Architektur-Wettbewerbe. Band I : 1792 bis 1949. Band II : 1950 bis heute [Cees de Jong, Erik Mattie]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 5: **Einzelfälle = Cas particuliers = Individual cases**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Die Mäander der konkurrierenden Baugedanken
Cees de Jong und Erik Mattie: Architektur-Wettbewerbe. Zwei Bände im Schuber. Band I: 1792 bis 1949, Band II: 1950 bis heute. Benedikt Taschen Verlag, Köln 1994, sFr. 128.–

Während die Französische Revolution das absolutistische Europa in seinen Grundfesten erschütterte, setzte sich James Hoban, ein umgänglicher Mann aus South Carolina, im Sommer des Jahres 1792 an seinen Zeichentisch, spannte Kartonpapier auf und zeichnete mit Feder und Tusche innerhalb von 20 Tagen das Haus für den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Aber nicht nur Hoban war in jenen Tagen bei der Raumdisposition, sondern neben ihm dachten – ausser Thomas Jefferson, James Diamond, Jacob Small, Andrew Mayfield Carshore – noch fünf weitere des Bauens Kundige über die Form und somit die Lösung der Bauaufgabe nach.

Hobans Entwurf gefiel, wurde mit Abänderungen gebaut, und so steht noch heute das Haus des Präsidenten, das seit 1900 «White House» genannt wird, mehrere Renovierungen und Umbauten im Inneren über sich ergehen lassen musste, nicht nur stellvertretend für eine unspektakuläre Entstehung, sondern belegt die profane Pflicht des Baumeisters, ein Haus zu schaffen und zugleich die dienende Aufgabe der Baukunst – nicht mehr, aber auch nicht weniger! Und der begüterte Farmer Thomas Jefferson, eine wunderbare Synthese aus Rationalist und Träumer, der es dennoch verstand, das Gedankengut seiner Zeit brillant zu interpretieren, erachtete das White House sogar für so üppig, dass es für zwei Kaiser, den Papst und den Dalai Lama ausreichend Raum bereithalte – welche Bescheidenheit.

Was vor knapp 200 Jahren – einer äusserst kurzen Zeitspanne, wenn man bedenkt, wie lange es braucht, bis die von der Menschheit gespaltenen Atomkerne durch natürlichen Zerfall unschädlich geworden sind – ohne jede Effekthascherei realisiert wurde, ist heute, wo das Starsystem das Bauschaffen dominiert und die Städte mehr und mehr charakterlos werden, völlig undenkbar.

Wettbewerbe, das heisst seit dem 19. Jahrhundert bis in unsere Tage Enttäuschung, Kleinkrieg, Ohnmacht, Grenzen, strahlende Sieger, schlechte Verlierer, groteske Entscheidungen, verpasste Chancen...

Die beiden Autoren Cees de Jong und Erik Mattie haben sich die Mühe gemacht, in einem zweibändigen Werk der Geschichte der Architektur-Wettbewerbe über alle Grenzen hinweg nachzugehen. Die beiden lassen uns bei ihrer Glasbodenbootfahrt auf die Stein und Papier gebliebene Bau- und Planungsgeschichte wie auf ein Riff mit all seinen Gefahren schauen. Das hat der Benedikt Taschen Verlag wie immer hervorragend ins Bild gesetzt und für einen gestochen scharfen farbigen Blick gesorgt. Sie berichten also nicht nur von denen, die den Sieg davontrugen und bei der späteren Realisierung zur Revision ihres ursprünglichen Konzeptes gezwungen wurden, sondern sie zeigen zugleich auch immer die Pläne, die nicht in den Vorzug der Ausführung kamen. Somit erfahren wir, was uns entgangen ist, aber auch, wovon wir verschont geblieben sind. Vom «White House» über die Wiener Postsparkasse (1903) bis zum Bahnhof in Rom (1947) berichtet der I. Band. Der II. Band spannt den Bogen vom Opernhaus in Sydney (1956), zum Peak Club in Hongkong (1982) bis zum Reichstag in Berlin (1993).

Die Eidgenossenschaft ist mit dem Palast für den Völkerbund in Genf (1926) vertreten. Dieser Wettbewerb offenbart – obwohl Le Corbusier und Pierre Jeanneret den Kostenrahmen einhielten –, mit welcher Leidenschaft seinerzeit der 39jährige Le Corbusier darum rang, den Auftrag ausführen zu dürfen und dennoch verlor. So belegen die beiden Bände wort- und bildreich die Mäander der konkurrierenden Baugedanken. Schade, dass vermutlich aus Kostengründen der dreisprachige Text (englisch, französisch und deutsch) eine unterschiedliche Gestaltung erfuhr. Während die Frankophonen und die Menschen deutscher Zunge eine Schrifttype à la Augenpulver serviert bekommen, darf überall dort, wo das Englische herrscht, mit Genuss gelesen werden – Amerika, du hast es besser!

Clemens Klemmer

Fabrizio Brentini: Bauen für die Kirche Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz
Edition SSL, Luzern 1994; 322 Seiten, Fr. 92.–, ISBN 3-9520550-0-8

In Sachen Sakralbau dürfte für Insider als letzter Grossanlass die durch Paolo Portoghesi als Gegenwarts- und Rückschau initiierte Ausstellung in Venedig noch einigermassen präsent sein. Für die neuere Architekturgeschichte liefert die Thematik ein ernstzunehmendes und mit Sicherheit kaum zu übergehendes Kapitel. Neben der Vielzahl an bedeutenden baulichen Zeugnissen entspricht dem nicht zuletzt auch die Tatsache, dass sich dazu begleitend über mehrere Jahrzehnte eine reiche Palette an einschlägigen Zeitschriften und Büchern entfalten konnte. Neben Architekten, Künstlern und Kunsthistorikern haben darin gelegentlich auch Theologen als Sachverständige das Wort ergriffen. In den letzten Jahren ist es um den Kirchenbau im allgemeinen jedoch still geworden. Destotrotz, wie es scheint, und gerade noch rechtzeitig vor Ausklingen des Jahrhunderts, ist jetzt dazu eine umfassende Monografie erschienen. Als Theologe *und* Kunsthistoriker baut Fabrizio Brentini, ihr Verfasser, gleich auf zwei der möglichen Fundamente. Er hat neben dem Engagement in der St.Lukasgesellschaft sowohl als Publizist als auch als Ausstellungsmacher bereits reiche Aktivität entfaltet. In seinem bislang wohl am breitesten angelegten Unterfangen hat er sich der Herausforderung gestellt, die bewegte Geschichte katholischen Kirchenbaus des 20. Jahrhunderts in der Schweiz anzugehen. In zehn Hauptkapitel aufbereitet, wird die facettenreiche Thematik nicht nur im weiten und eher bekannten Mittelfeld zur Sprache gebracht, sondern auch an den mit sorgfältiger Genauigkeit erfassten Randgebieten: Neben der spurgebenden Moderne kommen so weder der ihr vorausgehende Historismus noch das ihr nachfolgende «Stil-Pluriversum» der sechziger und siebziger Jahre zu kurz. Mit Sakralbauten aus den frühen Neunzigern ist sogar auch schon die jüngste Gegenwart erfasst. Durch die mit einiger Akribie betriebene architekturhistorische Aufbereitung gewährt Brentini auf sinnvolle Weise zusätzlich auch Einblicke in die weitgehend die Ereignisse bestimmenden Aktivitäten der liturgischen Bewegung: Hier kommt insbesondere und berechtigterweise die nachhaltige Rolle der inzwischen siebzigjährigen Institution SSL zum Zuge.

Als zunächst anregendstes Moment lässt sich die im Buch entsprechend detailliert und weiträumig dargelegte Vermählung des Neuen Bauens mit dem katholischen Sakralbau herausgreifen. Zu diesem Ereignis wird für die Schweiz nach wie vor St.Antonius in Basel als Flaggschiff gehandelt. Für das Zustandekommen dieser Hallenkirche in moderner Attitüde dürfte der dannzumal begünstigende Umstand, dass Karl Moser 1924 in die langwierige Diskussion um das Kirchenbauprojekt von Gustav Doppler an der Kannenfeldstrasse einbezogen wurde, von grösster Wichtigkeit gewesen sein. Moser präsentierte als namhafter Architekt und Hochschullehrer nicht nur das verlangte Gutachten, sondern gleich auch ein neues Projekt. Obgleich dieses zumindest in seinem Anfangsstadium noch Anklänge einer Kontinuität zu seinen vorausgegangenen Kirchenbauten zeigte, stand für die letzten entscheidenden Schritte im Entwurfsprozess schliesslich der Besuch von Notre-Dame in Le Raincy. Die 1922/23 erstellte Betonkirche von August Perret als Inkunabel modernen Kirchenbaus schlechthin gab richtungweisende Impulse für das Basler Projekt. Wenn Mosers Bau damit dennoch als traditioneller gewertet sein muss und die beiden Bauten sich durch diametral entgegengesetzte Auffassungen unterscheiden, kann dem 1927 fertiggestellten Gotteshaus die Katalysatorwirkung innerhalb des schweizerischen Kirchenbaus nicht abgesprochen werden.

St.Karl in Luzern, die Wasserkirche an der Reuss, ist ein früher Bau von Fritz Metzger und wurde 1934 geweiht. Bereits das Projekt wich dermassen prägnant von üblichen Auffassungen und vom durch St.Antonius gegebenen Muster ab, dass es allgemein zwar als bestechend, von einigen jedoch gar als zu profan gewertet wurde. Im Gegensatz zu Karl Moser, der vom Beton als leitendem Baukonstruk-